

A photograph of Louis Le Roy, a Dutch landscape architect, standing in a garden. He is wearing a dark cap, a green jacket over a light blue sweater, and dark trousers. He is looking towards the camera. Behind him is a window with a green frame, through which a room with a table and chairs is visible. The garden is filled with green plants and vines. The overall scene is lush and natural.

Das Haus des ehemaligen Kunst-  
dezenten Louis  
Le Roy in der nieder-  
ländischen Klein-  
stadt Maastricht  
ist schon fast  
unter dem Grün  
des Wildgartens  
verschunden

# Laßt es wachsen

Der holländische Landschaftsgestalter Louis Le Roy kämpft gegen die Eintönigkeit moderner Städte. Er sliftet die Bürger dazu an, Wildnisse wuchern zu lassen

A photograph of a lush forest. In the foreground, a tree with several bright pink flowers stands out against the green foliage. The background is filled with tall, dark trees, creating a sense of depth and a dense canopy. The lighting is soft, filtering through the leaves.

Louis Le Roy verwirklichte seine Idee zum Teil in eigenen Rosengärten. Seit anderthalb Jahrhunderten läßt er dort alles wachsen, wie es wachsen will. Eine Rasenfläche mit alten Bäumen verwucherte zu einer blühenden Wildnis, die viele Tiere anlockt und sich ständig verändert

**Urwald, wo mal Rasen war**

ber

5 Für Kinder gibt es einen Garten, in dem sie so Ber säen und pflanzen, und so erleben können, wie Bäume und Beeren wachsen. An einer Feuerstelle in der Nähe treffen sich im Sommer Familien aus Berlin

6 Die Kosten für den Bau und die Erhaltung von Parkwegen limitiert man sich in der Lauenburger Grünanlage sparsam. Aus Trampelpfaden entstanden ganz von alleine eine Verkehrsnetz für Fußgänger und Radfahrer



## Die Fische kamen durch die Luft

Im Mesopotamien Lewenberg wuchsen die Kleider mitten in der Natur auf. Die Neger neben den Teichen sind dicht bewachsen, an versteckten Stellen brüten Wildenten. Die Wasservögel brachten auch Fischfleisch nach Lewenberg, das sie in anderen Gewässern aufgenommen hatten. So füllten sich die Teiche ohne menschliches Zutun mit Fischen. Das Angeln lohnt sich schon





Von der Bremer Universität wollen Studenten eine Schuttfläche fruchtbar machen. Der Holländer Le Roy gibt ihnen den Tip, zuerst Schutt auf dem Boden zu verteilen, weil sich darin schnell ein günstiges Mikroklima für Pflanzen entwickelt. Schutt ist ebenfalls ein wichtiger Baumaterial für Wege, Treppen, Terrassen und Einbauten. In wenigen Jahren soll das Gelände so aussehen wie der typische Wildgarten (pracht), den eine Bürgerinitiative im holländischen Loozen mit Hilfe von Abbruchfirmen aus einem alten Kirchengrundstück gemacht hat



**Auf Schutt wächst alles bei**

**E**ckige Neuhauten zerbröckelt er mit Effra, Rasen überläßt er den Dürren. Bauerschaft nennt er als Muttererde. Die Betonflächen der Straße würde er am liebsten auflockern und aus den Löchern Büsche wachsen lassen. Man könnte ihn einen Urgärtner nennen, der mitten in Europa Urwälder wachsen läßt. Aber das sagt nicht genug. Der Holländer Louis La Roy bringt auch die selbsterleuchtenden Köcher der Bürger zum Blühen: Er stiftet sie an, Wildblau zu wachsen zu lassen.

Insofern weniger Jahre wurde der gärtnernde Naturphilosoph zum Wegbereiter eines neuen Lebensgefühl: Abzug gegen eine bis zur letzten Erckrume verplante Umwelt, Lust am wilden Wachstum der Natur und der Willen, die Gestaltung der Welt nicht mehr allein dem Ordnungsbürokraten zu überlassen.

La Roy wohnt in Heerveen, einem Provinznest in Nordholland. Häuschen mit Fenstern ohne Gardinen stehen Spalier an geraden Straßen. Geschrittene Hecken, englischer Rasen, ausgeglichene Tulpen, kein Unkraut, kaum Insekten. Inmitten all dieser Ordentlichkeit liegt das Bau-



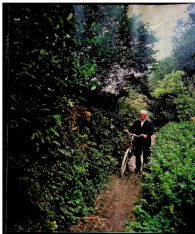
## Unordnung macht das Leben leichter

Ein Bericht von Winfried Maaf  
mit Fotos von Hanna-Jörg Anders

In einer total verwinkelten Welt ist nach Ansicht von Louis La Roy das Leben leichter zu ertragen, wenn man ihr ein bitliches Unordnung sagt. Wie in seinem Garten steht der Naturphilosoph auch auf seinem Arbeitsstisch ein schönes Durcheinander







Zwischen den Fahrbahnen der Kennedy-Laan in holländischen Binnengebieten wuchs früher nur Rassen. Dann kam Louis Le Roy mit zwei Arbeitern und verwandelte das Grassträucher in eine Wildnis - zweizehn Meter breit und einen Kilometer lang



erhalten des 37-jährigen Louis Le Roy.

Das Grün ist schon im Frühjahr so dicht, daß ich lange brauche, die Hand darin zu entdecken. Kurz vor dem Eingangs tritt mir der Heuberg zwischen Büschen entgegen — in aufgehobener Blase, offener Hand und mit einem von allen Wetzern gegebenen Gesicht. Le Roy's Augen sind blau, die Brauen rötlich und die schönsten Haare braun.

Wir setzen uns drinnen an einen runden Mahagonitisch, der aus Maackia, Verdoornungen, Fächer, Krüge und Pflanzen überaus ist. Von hier aus hat man einen schönen Blick in Le Roy's Daalweg-Garten. Gleich vor dem Weberinnenfenster hat eine Aconitablasse Blüten von der Größe mittlerer Bettelweizen ausgehende Bräunliche sind mit Farneknospen vermischt. Trübsinnig haben sich um abgetrocknete

Blüten gesetzt. Auf einem erdigen Scherlingstamm sitzen braune Schwalben.

Mit so viel Natur vor Augen, hat der ehemalige Gymnasiallehrer und Kulturhistoriker seine Schöpfen über Umwelt- und Menschenschutz verfaßt.

#### Mit einem Minimum an Arbeit ersienliche Wirkungen erzielen

Le Roy's auch auf Deutsch erschienenen Buch „Natur erschaffen — Natur einzuhalten“ gibt, sowie zusammen mit der Gartenbaubibel „Der Naturgarten“ des Schwitzen Urs Schwarz zur Standardliteratur für alle, denen ein natürliches Wachstum schön und wichtiger erscheint als ein von Menschen geordnetes.

Der Holländer lehnt sich mit seinem Kreuz in seinen Eichenstuhl zurück und erzählt, er

habe sich schon als junges Mann beim Malen und Zeichnen Gedanken über Umwelt, wie gemacht. Um die Gedanken in die Tat umsetzen zu können, habe er sich vorzeitig von der Schule pensionieren lassen und sei „Ökotele“ geworden. Er vertritt darüber jemanden, der ökologische Systeme aufbauen hilft, jene stützenden Wechselwirkungen zwischen Mikroben, Bakterien, Pflanzen und Tieren, ohne die sich menschliches Leben nicht möglich wäre. Mit einem Minimum an Arbeit, sagt Louis Le Roy, seien schon erstaunliche Wirkungen zu erzielen — gegen seinen utilitaristischen Lehrsatz: Man soll wachsen lassen, was wächst, und menschliche Eingriffe auf das Abgrenzungsgrenze beschränken — die Natur ordnet sich schon von selbst.

Der Ökotele beruht auf die Wildnis vor seinem Haus: „Das

war einmal ein Rassen, eine Mischkultur, langweilig und giftig, weil jede Monokultur den Boden anlaßt. Um die Erde gesund zu halten, brauchen wir die Vielfalt.“

Außerdem sei die Pflege eines Rasens pure Energieverschwendung. Regelmäßiges Mähen, Unkrautjäten, Düngen, Abhacken, Lüften und Nachsäen — was das alles?

Mitte der sechziger Jahre legte Le Roy sein Tages zum Entzerrn seiner Nachbarn die Fülle Raubwild auf seinen Ziergarten. Er verurteilt die Mauerwerkzeuge über die ganze Grundstück und vertritt dabei über Samen von Pflanzen, die er großteils bei Spätkriegs eingeschleppt hatte. Dazu setzte er Kreuz und quer ein paar Stauden, Sträucher und Büsche. Das war vor unendlich Schreibern seine letzte bemerkenswerte Arbeit im Haagstrich. Er gab nicht mehr zu.

